

Der Kornhausplatz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 47

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647738>

Nutzungsbedingungen

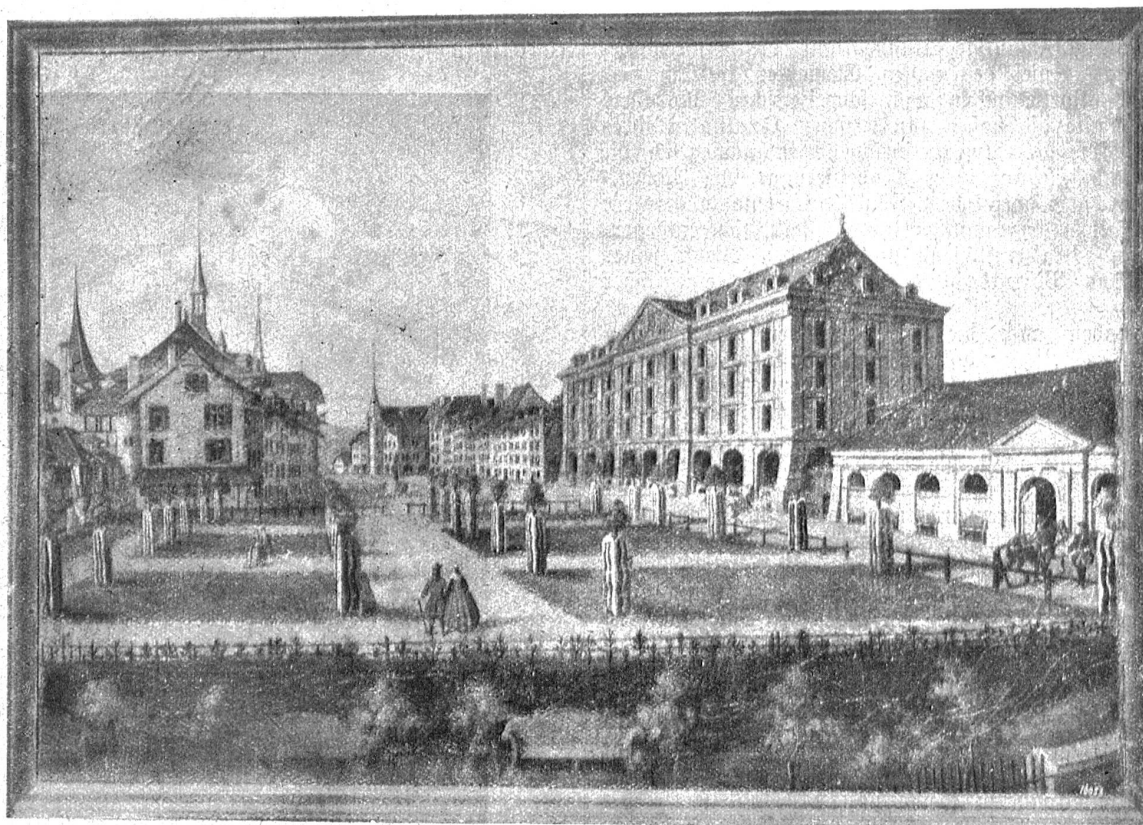
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ansicht des Kornhausplatzes von Norden aus dem Jahre 1740.

Der Kornhausplatz.

Wir reproduzieren hier zwei Ansichten des Kornhausplatzes, wie er seit Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Bau der heutigen Kornhausbrücke und des Stadttheaters ausgesehen hat. Die Klischees zu den Abbildungen stammen aus dem „Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums“, Jahrgang 1925, und wurden uns durch die Direktion freundlichst zur Verfügung gestellt. Sie sind erstellt nach zwei alten Originalölbildern, die Frau Notar Rüpfen-Güder dem Historischen Museum geschenkt hat. Professor Türler, der den beiden Bildern im Jahrbuch einen ausführlichen Text widmet, schreibt das erste dem Maler J. Grimm aus Burgdorf, einem in Bern seit 1721 tätigen Porträtist und Landschaftsmaler, zu; das andere mag von einem seiner Schüler stammen.

Die erste Ansicht, die von Norden her aufgenommen wurde, zeigt im Vordergrund eine Anlage mit Baumreihen, Rasen und Spazierwegen. Diese Anlage auf dem sogenannten untern Graben wurde im Jahre 1740 geschaffen und sollte den Namen Lindenhof tragen, welcher Name sich aber nicht eingebürgert hat. Der noch heute bestehende Rest der Anlage wird bekanntlich Grabenpromenade genannt.

Vergleichen wir das Bild mit dem heutigen Zustand des Kornhausplatzes! Rechts im Vordergrund steht noch die 1738 erbaute Reitschule; sie hat dem Stadttheater Platz machen müssen. Folgt der imposante Bau des Kornhauses, der noch heute unserer Stadt wohl ansteht. Es wurde 1711–1716 nach den Plänen von Ingenieur Bär in Bregenz durch Werkmeister Dünz ausgeführt. Das Kornhaus ist seinem ursprünglichen Zwecke, eben dem, als Kornmagazin zu dienen, längst entfremdet. Nach Gruner besaß es „4 Boden oder Schütten aufeinander... einen großen Keller, darin viel 1000 Säume Wein aufbehalten werden, wie in dem Kornhaus selbst viel 1000 Mütze Gewächs.“ „Unter den Haalen oder dem Gewölbe ob dem Keller —

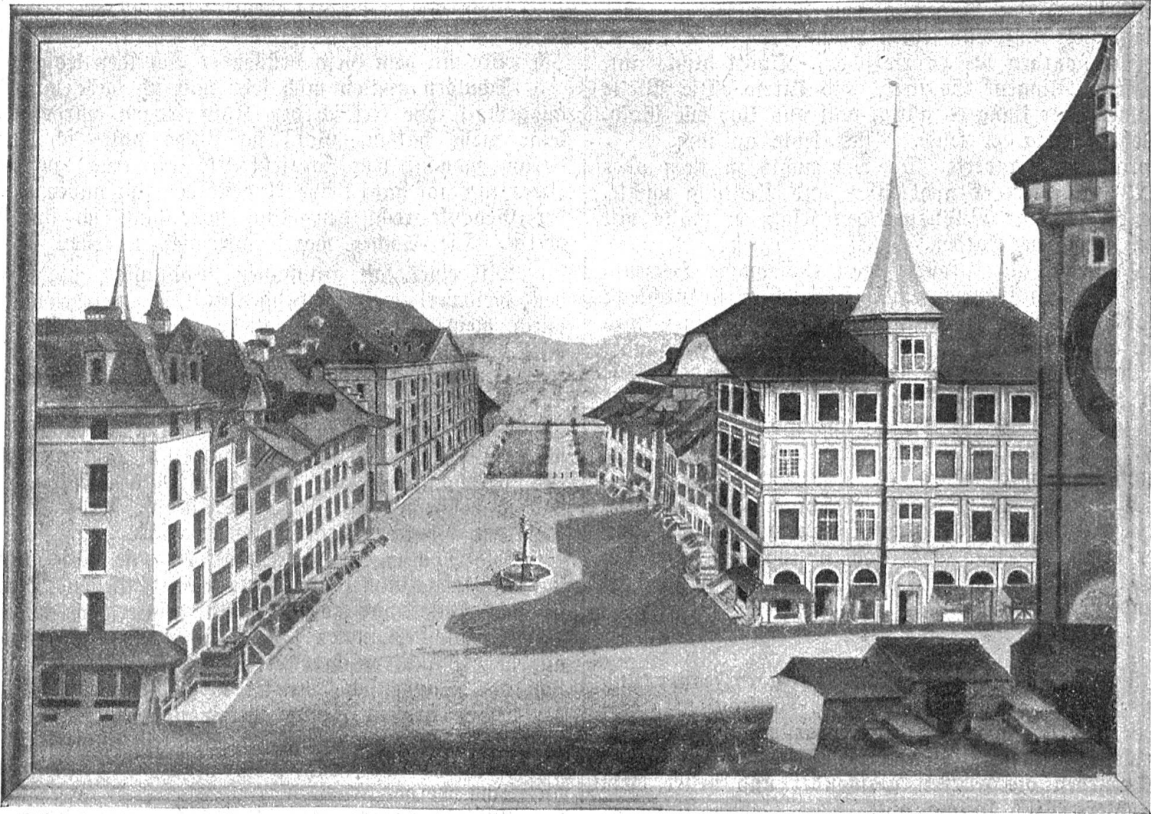
so fährt Gruner weiter — ist ein großer offener Platz mit Steinen besetzt, allwo der wöchentliche Kornmarkt alle Dienstag gehalten wird, da zuvor das Korn auf offenem Platz unter dem freien Himmel verkauft worden.“ Bis zum heutigen Tag ist dieser Platz den Fruchthändlern reserviert, aber man sieht dort an Markttagen nur vereinzelt Kornsäcke stehen.

Das Bild läßt im Hintergrunde das Treppentürmchen des südlichen Eckhauses der Marktgasse, das sogenannte Gerberntürmchen, hervortreten; es trug damals ein hohes, spitzes Helmdach. Das Türmchen wurde 1817/18 erhöht; es verlor dabei den Helm.

Das auf dem ersten Bilde ganz links im Vordergrund sichtbare Türmchen gehört dem Hinterhause des sogenannten Nägelihauses (südliches Eckhaus Kornhausplatz-Mehlgasse) an; heute ist das Treppentürmchen statt durch dieses hohe Helmdach durch einen originellen Aufbau mit einer Turmstube gekrönt. Von diesem Hause, in dem vom Uebergang weg bis 1831 die Distriktsstatthalterei untergebracht war, erhielt das oberste Stück der Mehlgasse die Bezeichnungen Nägeligäßli oder Statthaltergäßli.

Das zweite Bild zeigt den Kornhausplatz, wie er vom Theaterplatz aus zu sehen war. Rechts steht, nur zur Hälfte sichtbar, der Zeitglockenturm, davor die Verkaufsstände, die nach der Renovation des Turmes 1771 beseitigt wurden. Interessieren mag der damalige Zustand des Zunfthauses zu Pfistern, dessen Treppenhaus ein sechseckiges Türmchen „zierte“. Man beachte auch das weithervorragende Walmdach gegen den Kornhausplatz zu, sowie die mit Dächlein versehenen Brotstände, die später verschwanden, als das Brot nicht mehr dort gekauft wurde.

Im Vordergrund links ist die ganze Häuserreihe von der Marktgasse bis zum Kornhausgäßchen sichtbar. Auch hier fallen die überdachten Kellereingänge auf, die heute verschwunden sind. Ein Dach zeigt noch eine der kleinstädtisch anmutenden Vorbauten, von denen aus das Holz in den Estrich hinaufgezogen wurde. Das Eckhaus hat heute eine



Ansicht des Kornhausplatzes von Süden aus dem Jahre 1740.

breite Laube an der Marktgaſſe, iſt aber auch nach ſeinem Umbau im Charakter im weſentlichen ſich gleich geblieben.

Der Platz aber hat ein ganz anderes, weniger ſonn-
tägliches Ausſehen bekommen. Zur Mittagszeit drängt und
drückt ſich hier eine eilige Menſchenmenge, drei Tramlinien
finden und kreuzen ſich auf engem Plage. Autos rattern
heran und fügen ſich gehorſam den Winken des weißbehand-
ſchuhten Verteſhrsgewaltigen. Der Blick nach Norden, der
auf dem Bilde ins Leere geht, verfolgt heute die Doppel-
linie der Kornhausbrücke und bleibt am architektoniſch ſchönen
Abſchluß, am Verwaltungsgebäude der Berniſchen Kraft-
werke oben auf dem Viktoriaplatz haften. Noch ſtehen die
Sofel auf den Brüdenerenden ohne bildhaueriſchen Schmud da.
Aber eine Vorahnung von dem, was noch werden kann,
haben wir immerhin ſchon erhalten. In abermals 150 Jahren
werden ſie ſicher mit zum Bilde des Kornhausplatzes gehören.

Die Prüfung.

Von Friß Ringgenberg.

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei
Gott und Gott war das Wort. Des Menſchen Rede war
ja und nein. Nichts mehr und nichts weniger. Sie brauchte
kein Aufgeld. Das Wort hatte vollen Kurs.

Dann redte die Lüge ihr geſchwollen Haupt und ließ
die geſpaltene Zunge ſpielen. Des Menſchen Blick trübte
ſich. Sein Ohr wurde unſcharf. Er fürchtete Betrug. Die
Lüge drückte den Goldwert des lebendigen, hellklingenden
Wortes herunter.

Ja und Nein? Ach... Mitleidig zuckt man die Schul-
tern. Einen Eid zum wenigſten braucht es, um dem un-
geſchriebenen Worte Kraft zu geben und Geltung zu ver-
ſchaffen. Hinter dem Eide muß finſterdrohend das Menſchen-
geſetz mit ſeinen Hütern ſtehen.

Das Wort iſt zur feilen Dirne geworden. Es ſchwänzelt
und tänzelt und äugelt und friecht. Vielleicht lauſcht man

ihm ja ganz gern, ſo leicht hin mit halbem Ohr, wenn es
raſch fliehet, wie ein munteres Bächlein. Liegt einem etwas
daran, ſo ſchreibt man es nieder. Man puht es heraus,
verziert es mit Schnörkeln, Stempeln und Beglaubigungen.
Da: Schaut, wie es glänzt? Das goldene Kalb der Juden
war ein Dreck dagegen. Auf! Schwerter ſchmieden, Kugeln
gießen, Söldner dinge oder zwingen... Ha, nun iſt es
doch wer: Schwarz auf Weiß und gewaffnet bis an die
Zähne. Wer wagt es, an ſeine Hoheit zu rühren. Wir,
wir haben es geſchaffen. Wir haben die loſe Dirne zur
Königin gemacht.

Ja und Nein! Was darüber iſt, iſt von Uebel. Und
wenn der Rübel voll iſt, dann...

* * *

Ganz extra bin ich in die Stadt gefahren, um das
lebendige Urwort zu hören.

Es war an einem frühen Herbitstag. Die Nebel hingen
zäh und grau über die Berge herein. Flink wie der Teufel
fuhr man unter der traurigen Decke dahin. Leute gruben
Erdäpfel aus oder ſtunden auf Leitern im Baumgrün und
laſen Birnen, Äpfel und Zwetſchgen ab.

Endlich hielt der Zug an und ich drängte mich durch
das haſtende Stadtgewühl. Unvermittelt und plötzlich ſtand
ich im hohen Saale. Lichter brannten. Der Meiſter ſprach.
Schlichte Hoheit umfloß ihn und Hunderte lauſchten.

Er hob die Hand, er rührte die Lippen. Der Herz-
quell ſprang auf: Im Anfang war das Wort... Und das
Wort war bei Gott. Ganz offen ſprach er es aus: Ich bin
Gott, ja. Und du biſt Gott, und er und ſie, alle Welt iſt
Gott. Er iſt das A und das O. Sein Arm reicht von
Unendlichkeit zu Unendlichkeit. Muß ich ſagen Gott? Iſt
es nicht gleichgültig, ob ich ſage Gott oder Natur oder
Leben? Die Hauptſache iſt doch ſicher, daß ich es weiß
und hin und darnach tue.

Er ſprach und Hunderte lauſchten. Leibhaftig und schön
ſtand er da, mit beiden Füßen feſt auf der Erde, mitten